

An Bord.

Erlebnisse bei den deutschen See- und Luftflotten.

Von Anton Fendrich. Copyright 1916 by Franckesche Verlag, Stuttgart.

(Fortsetzung.)
 In manchen Mächten aus Geseh-
 lichen Licht nach das Blut der alten
 Zeit. Eine von ihnen, einen Flamen-
 fähiger, habe ich besucht und lange mit
 ihm hinter den gemalten Fenstern des
 kleinen Zimmers mit den geböh-
 nerten Fußboden geerdelt über seine und
 meine Gedanken. Aber er gibt es selbst
 zu: Die Flamen, die sich als solche be-
 kennen, die Zukunft ihres Landes nur
 in der strengen Trennung von den
 Franzosen sehen und die Aufrechterhaltung
 eines kräftigen Kaufmanns nur unter
 der besten Schutzherrschaft für möglich
 halten, die kann er in seinem Arbeits-
 zimmer verdammt. Dieser flämische
 Geist lebt mit Lustwortein und laugt
 seine Kraft nicht aus dem Volk. Die
 große, blasser Gesicht, die kleine Nase der
 noch flämisch gezeichnete Leute bleibt in
 den Häusern und wartet ab: Bistrecht
 kommen die Belgier mit den Engländern
 und an der Spitze der geflohenen König
 doch noch einmal über die Vier zurück,
 und dann ist es besser, man wird noch
 seinen nächsten Nachbarn nicht verzei-
 gen." Nach diesem einen Flamen mit
 seinen trüblichen Gesicht, seinen trü-
 blichen blauen Augen und dem ver-
 schüchterten Kinn des hochgelegenen Stirn-
 schattens habe ich unter der Zylinder-
 raucherstube keinen ganzen Mann zu
 Gesicht bekommen. Der Bürgermeister,
 ein achtzigjähriger Greis aus einem ver-
 schiedenen Geschlechte, ist ein feiner,
 kluger Herr von zäher Biaglamkeit, die
 seiner harten Aufgabe alle Ehre macht.
 Nur unter dem Geisteslicht gibt es noch
 würdige Männergestalten. Ich habe
 Kapuzinerpater und Zisterzienser be-
 zogen und deren feinen Gang und deren
 unerschütterlichen Gesichtern der ganze
 Tag im Fortschritt, daß sie in
 ihrer Arbeit, die gewiß nicht immer
 schmerzhaft ist, durch die Elster ge-
 führt werden sind. Sie sind jetzt noch
 die heimlichen Herren von Brügge und ganz
 Flandern.

Dieses Volk nun hat einst der belgi-
 sche Gouverneur von Westflandern in
 dem gelassenen Besatz am großen Platz
 regiert. Es führte einen reichgeschmückten
 hölzernen Hammer in der Hand, mit
 dem er bei Besetzungen auf den schmerz-
 lichen Schloßkopf. In dem Besatz des
 Gouverneurs hat sich jetzt das Generals-
 kommando des Marinekorps eingerichtet,
 und das finden wir in der Mitte des
 Hofes liegt als Schmal auf dem Tisch
 ein Mineralwasserflasche. Denn heute wird
 das Land von Brügge bis an die hollän-
 dische Grenze im Osten und die Groben
 von Newport im Westen mit einem
 anderen Hammer regiert, einem eisernen.
 Und den hat ungeschickter der Kommandant
 von Schweden in der Faust.

Vom Strand und vom Land, darüber
 hin ist jählich ein buntes und teils-
 weise einmündiges Volk zum Sommer-
 fest ergriff, und so aufgeschwemmte Befe-
 hlung, die hierhin prumptige Brücken
 und Brücken von einer unheiligen Progen-
 gatt die einfachen Asten der großen
 Weizenbüschel betreten, da haben nicht
 minderwollige Batterien mit der drohenden
 Einschlagkraft ihrer langen Schiffs-
 schiffe hinter nach Vision. Das hier
 in dem Jahr, seitdem ich die ersten
 deutschen Besatzungen sah, durch deutsche
 Arbeit geleistet worden ist, das übersteigt
 jeden Begriff.

Sie dient sich die zweite Plante, aus
 der heraus der englische Meeres-
 hosen wird. Was Belgien nach einem
 Reichthum durch Kauf und
 Tausch mitten im Frieden wurde, das
 hat hier der Krieg geteilt. Ganze Ge-
 schlechter von Wasser- und Landkriegeren
 führen die Luft- und Flotten der U-
 Booten er Herrscher säubern die See
 von Schiffen des meeresherrschenden
 England und den neutralen Dampfern
 mit Bennohre. Werthen bauen granat-
 schen Panzerunterseeboote für die Land-
 see und die Luft- und Flotten der U-
 Booten. Werthen heißt es als unheimliche
 Zerstörer über alle Ozeane: Torpedos.

Die ganze Flottenentwicklung im Ge-
 biet des Marinekorps, holländische Küsten
 und mittelherrliche Zinsbauern, führen
 das ihnen euerliche Leben der U-
 Booten, die von der Bevölkerung eines
 Landes über den Kopf und den Kopf
 werden. Das wird auch die mittlere Hand nicht
 feils bringen, am wenigsten in Belgien,
 einseitig, es ist sich um Wasser und
 Flamen handelt. Die einzige Möglich-
 keit, solange die Kriegszustand ist, ist
 der eiserne Geist, der die Ordnung und
 Ordnung erzeugt. Und der hält Brügge fest, nicht
 wie eine tote Macht, sondern wie ein be-
 lebendes Element. Man kommt gerne
 aus anderen belgischen Städten nach
 Brügge. Und doch, als ich eines Abends
 mit Offizieren zu einem Zapfenreich
 nach dem großen Platz ging, da saßen
 die jungen Frauen von Brügge aus
 den Haushalten leise, aber hörbar genau
 die flämische Nationalhymne nach, wie
 eine stille Mahnung an die aufstrebende
 Welt, das heimlich in den Wänden jedes
 Flamen wohnt, und das vor Jahrhunderten
 auch zum Schluß die spanische Er-
 oberer zu führen bekamen. Selbst der
 Flamen, der unter deutscher Schutze sein
 altes Recht von Knede bis hinunter
 nach Lille und bis über Brüssel hinaus
 weiter ausbreiten möchte, würde unter
 deutscher Hand, wenn ihm das über gelan-
 gen.

Wann ist das alles so?
 Was uns Brügge zu beschreiben
 kann nach einem unheimlichen
 Mächten in Brügge und nach unheim-
 lichen Mächten, die unheimlich an den
 Mächten sind, ist es heute noch nicht, wie
 ich auf das belgische Mittel eine unheim-
 liche Antwort geben sollte. Und ich
 kann mich nicht genug wundern über die
 Weise zu Hause, die, obwohl sie noch
 keine Schritt über ihre Amtstuben oder
 Zerstörer hinaus gemacht haben, ganz
 genau wissen, was getan werden muß.
 Da müßte ich den Mächtenbräu-
 gen nur sagen, daß es auch immer Flan-

derungsbedingungen gibt. Ich halte das
 Risiko von Flamen und Wallonen,
 das ich einmal im üblichen Sprachge-
 brauch ein „gewöhnliches Volk“ nannte,
 was mir von mildgütiger Seite einen
 Beweis eintrug, für eine ganz un-
 geübliche geistige Platanierungsarbeit
 bei dem Wert, das unser Hauptwert nach
 diesem Kriege sein muß: das Heran-
 wachen zu einem europäischen Weltvolk,
 wo besser Seelennadel von blinzeln und
 schmerzlichen Geschicklichkeit, herber
 Sinn für das Naturgesetz die zudenken
 Rißsch-Nerven und eiserne Leistungser-
 lebung allen dummen Klaffenbübel über-
 windet. Bei dieser Arbeit würde Belgien
 ein Geschwür an unserem Leibe sein, zu
 den anderen, die wir schon tragen.

Den Beschäftigungsgründen und Frei-
 denarbeiten möchte ich aber nur raten,
 sich einmal wirklich ernstlich die Land-
 tache und den Frontverlauf anzusehen
 und ihnen dann noch nach das ein-
 zige Wort, „Gott!“ ins Ohr zu sagen.
 Kurz: hier stehen für und wider in
 einem schmerzlichen Gleichgewicht des
 Jünglings an der Waage, das auch Men-
 schen- und Engelsungen die Schatten
 des Problems in unseren Tagen selbst
 durch den größten Eifer nicht glätten
 können. Der Mann, der viel von allen
 diesen Dingen gesehen und in seinem
 Herzen bemerkt hat, der wird sich be-
 scheiden, abzuwarten, bis der Kriegsdienst
 seinen Speer in die Erde stößt. Dann
 werden wir sehen, was wir tun müssen
 und lassen können. Das belgische Mit-
 tel und vor allem das der Seereste in
 Flandern, wo die deutsche Marine ihren
 Lantertag führt, wird nicht durch Un-
 sichten einer möglichst großen Zahl von
 Leuten gelöst, die ihre ganze Weisheit
 nur aus den fließenden Wässern verbodener
 Vorräte schöpfen, sondern nur durch die
 letzte flämische Notwendigkeit. Nur
 nach das Müssen entscheidet, das ist
 genug.

Unterdessen aber hält das Marine-
 korps die flämische Seereste, die
 Schiffe flammend zu Belagern, gut im
 Griff. Und das ist für den Krieg wie
 für den Frieden gütlich das Wichtigste.

7. Bei den Marinefliegern.

Im Lager im Oberloch steht der
 weinere flüchtige Grabende ein aus
 Viehflüchtern gerimmertes Portal.
 Das trägt die Inschrift „Zugang zu
 der Stellung Schweiß-Wegende“. Die
 Grenze zwischen dem Licht und dem
 belagerten Land ist sichtbar gemacht
 durch einen Stachelzaun, voran
 rote Pfähle mit dem weißen Kreuz
 flattern. Der Schweizer Grenzposten
 hält dort eben die vertraute Zwie-
 sprache mit den äußersten linken
 deutschen Grenzposten. Die deutsche
 Grenze ist nicht so sichtbar gemacht
 durch einen Stachelzaun, voran
 rote Pfähle mit dem weißen Kreuz
 flattern. Der Schweizer Grenzposten
 hält dort eben die vertraute Zwie-
 sprache mit den äußersten linken
 deutschen Grenzposten. Die deutsche
 Grenze ist nicht so sichtbar gemacht
 durch einen Stachelzaun, voran
 rote Pfähle mit dem weißen Kreuz
 flattern. Der Schweizer Grenzposten
 hält dort eben die vertraute Zwie-
 sprache mit den äußersten linken
 deutschen Grenzposten.

Da lag nun trocken in Flandern auf
 unserem äußersten rechten Flügel in
 den Dünen der Newport einmal ein deut-
 scher Marineflieger. Der kam eines schönen
 Tages auf den lustigen Gedanken, seinen
 Kriegsausrüstungen drunter im letzten
 Winkel des Sandes einen Schreibzettel
 zu schreiben. Von der äußersten rechten
 der deutschen Seehunderkilometer
 im Westen schlang sich durch alle Dünen
 und Artilleriestellungen hinab bis zur
 äußersten linken ein breites, helles
 Sandstraßenband. Jeht Tage hat es
 gedauert, bis die Antwort wieder zurück
 in Flandern war. Der Zufall hat mir
 den Briefträger entgangenerführt. Es
 war ein heller Junge. Was in den bei-
 den Briefen geschrieben hat? Soldaten-
 gebühren! Von den Engländern, die der
 Franzosen und der Engländer samt
 ihren farbigen Kriegsgeschichten schon be-
 kommen und noch zu erwarten haben;
 von den deutschen Mädchen, die schon
 seit so lange gänzlich außer Sicht ge-
 raten sind; und von den großen Gran-
 ataten, die völlig unternehmungsweise sich
 täglich als Morgen- und Abendessen
 einstellen, und was lauter solche Dinge
 sind vom tauchen Kriegsdienst und
 dem schuldigen Herren wackerer Sol-
 daten.

Dort unten in der letzten Ecke des
 rechten Flügels stand auch die Heime der
 Marine-Flöße und Wasserflieger. Bei
 schmerzlichen Wetter wächert der Wellen-
 schaum über das Glasdach der kleinen,
 trauten Offiziersmesse hinweg; an schü-
 bren Tagen peißt die Salzlucht dort den
 inneren und äußeren Menschen gar an-
 genehm auf zum Geht eines von allen
 Genießensflüchtern befreiten Richtungs,
 das keine Freude in sich selbst trägt;
 und abends erzählen einem die neuen Marine-
 Abenteuer von den U-Bootsleuten!
 Gerade so haben die U-Bootsleute nie
 von sich, sondern immer nur von den
 Marinefliegern erzählt. Zwischen bei-
 den Waffen besteht etwas von der ewigen
 Wechsellagerung der Luft und Wasser.
 Fast bergehin Lage kann man
 sich in der Offiziersmesse der U-Boots-
 flotte zu Gast gewesen, hatte die Kom-
 mandanten mitten in der Nacht in der
 Leberjode, im hohen warmen Stiefeln,
 und manchmal von ihnen mit einer feier-
 lichen Seidennähe über den Ohren, die
 noch dem Scherenschlaffen in den Beeren
 herflammen mußte, frühlich Wächter
 nehmen sehen von den Aurlieblenden.
 In der Morgenstimmung hatte ich sie
 bei der Heimecke der U-Bootsleute,
 wenn sie auf den flüchtigen Stiefeln,
 schick mit dem warmen, überhohen
 Schutze stehen und mit weichen
 Seidenmanteln im Stiefel. Und
 man mag sich denken, wie ich sie
 bei den jungen Fliegern, die in ihrem
 Schutze einen eben immerwährenden
 Schutze tragen, wenn sie mit mir
 ein über alle Wachen fliegen, die
 der Schutze war. In dem Oberflügel
 des Großfliegerfliegers in England
 der U-Bootskommandanten so sehr entgegen-
 kommen war, wie auf den einfachen
 Nachflügel der Flieger in ihrem schütz-
 erischen Helm, das ich oft bis in die
 Nacht deutsche Kriegsposist getrieben,



Die Marineflieger an der flandrischen Küste.

meist einer gegen alle, als einziger Nach-
 denklicher gegen lauter heiße Herzen und
 junge Brustflöße. Aber nie wurde mir
 das Herz so warm, als wenn die Flieger
 mit beschämter Zurückhaltung ihrer
 selbst von ihren Unteroffizierskameraden
 und diese von ihren Kollegen der Luft
 erzählten.

Es wird sich jetzt ganz leicht und un-
 unterhaltend lesen, was ich hier berichten.
 Aber es ist viel verborgenes Ringen
 dahinter, viel schmerzlicher Lobesmut
 und dieichtlich auch verborgernde Angst
 und Verzweiflung, die rasch berging, als
 alles wieder gut wurde. Und manches
 davon haben sie zusammen riefte, die
 U-Bootsleute und die Marineflieger.

Ging da einmal weit draußen in See
 ein U-Boot der Marineflieger in
 Gefahr, nachdem eine Stunde vorher der
 Kreisfliegerflieger unklar gemeldet war.
 Um die Besetzung voll zu machen, fiel
 noch ein schwerer Keibel ein. Was tun?
 Der U-Bootskommandant wollte eben
 tauchen, als das Surren eines Fliegers
 vernehmbar wurde. Wir kennen die Un-
 sichten an Ton. Er gab Signal, und
 bald darauf löste der Flieger das Boot
 dem heimlichen Oasen entgegen. Wenn
 es dem schwarzen Schimmer vor sich
 ging, legte sich der Flieger wie eine Ente
 auf Wasser und wartete, bis der Kom-
 mandant angesetzt kam. Dann ging er
 weiter. Und so mit fünf Kanipulven
 bis nach Hause.

Nicht immer geht's so glücklich ab.
 Einer der besten Offiziere des Flug-
 platzes von N. . . hängt im Bild in
 neben der anderen in einem großen,
 eisernen Ständer an der Wand. Er
 hatte auf seinem letzten Flug einen
 Franzosen abgeschossen. Das Flugzeug
 ging mit dem toten Franzosen auf dem
 Strand hinter dem deutschen Stachel-
 zaun nieder. Unser Tapferer landete
 vor dem Stachelzaun auf dem Sand.
 Er springt aus dem Flugzeug, um dem
 deutschen Flieger niedergelassen, und
 so hat man dann auch ein keine Warn-
 ungsbrot für den hochgehenden
 Sturzen im Stachelzaun gebracht. —
 Aber auch so tragisch geht's nicht immer
 aus wie hier. Die U-Boote hatten ein-
 mal Briefel bekommen. Ich zwei Tage
 lang in einer blühenden Linie an genau
 bezeichneten Plätzen festzulegen und dort
 auf Wache zu stehen. Das ist leichter
 gesagt als getan. Verstanden kann ich
 ein U-Boot nicht in jenen Zeiten, und
 so kließ ich nichts über, als daß See-
 mächten mitkommen, die leichter zu ver-
 antworten waren. Die meisten der Kom-
 mandanten einfließen sich für ein großes,
 in leuchtenden Farben gemaltes
 Holzkreuz. Sie sind dann die besten
 eine regelrechte Hofe auf Tod und
 feil mit den anderen flüchtlich los. Auf
 einmal kommen flämische Flieger in Sicht.
 Nun aber nicht als ihn in die Unter-
 welt! Da Bomben, die unter Wasser
 explodieren, noch unangenehm sind als
 solche, die auf der Erde aufschlagen,
 gehen unsere Tauchboote läßlich auf
 Grund. Aber die Flieger können gut
 zu zielen. Denn in einem der Boote

haben unsere Leute eine so fürchterliche
 Angst, daß sie denken, nun ist's aus!
 Zu ihrem Entsetzen arbeit aber die
 ganze Maschine wie vorher, die Dreh-
 lauf löst die Tanks, und unter Boot
 erstickt gesund und feil wieder an der
 Oberfläche. Nur die Boje war weg.
 Die hatte den starken Wasserdruck
 ausgehalten. Das war ihr zweites Ge-
 wesen.

Gelb ich von dem Flieger erzählt,
 der über Dover angeschlossen wurde
 und seinen Doppeldecker mit dem linken
 Arm zertrümmerte, bis er dann ohnmächtig
 zusammenbrach? Oder von dem Manne,
 der alles so fern lagert auf weich brenn-
 will und den Treffer einer von ihm auf
 ein feindliches Torpedoboot abgemer-
 ken Bomb selbst photographierte und
 die Platte als einmündiges Beweis-
 mittel bei nach Hause brachte?

Oder von dem U-Bootsmann, der eine
 mal in aller Harmlosigkeit auftauchte,
 um sich rings von einer Geschloß
 feindlicher Wappenschilder umgeben zu
 sehen, die nur bedrohen nicht auf ihn
 schossen, weil sie sicher waren, ihn lebend
 zu fangen, was ihnen auch nicht gelang,
 woherin unser Unerschrocken das
 Eiserne Kreuz für sein glückliches Ent-
 kommen erhielt? Oder von dem Engländer
 der sich bei der U-Bootsleute in den
 U-Boots, die immer Holz geladen haben und deren
 Besatzung, wenn ihr Schiff in die Tiefe
 gesenkt ist, auf den Boden schwimmen
 entsetzt über: „No Boat!“
 — Weit so hoch wie die Berden sind?
 Es waren der Seidenschaft und Del-
 beratung zu viele. Außerdem ist auch
 hier der Dienst der Hotteliers: Aus der
 Flugplatzhalle rollt der Zweifelder. Der
 Flieger fliehet an dem Gefährde
 auf die Tauchboote und hängt den schwar-
 ren Hosenbändern aus, um dem der Apparat
 enthalten werden. Was ist ein
 Großkampfflugzeug. Die beiden
 Schrauben tragen an zu flüchten wie
 dreißig Sonnen. Der gepanzerte Kopf
 in der Mitte hat etwas von einer riesigen
 Hornhaut an sich. Nicht flüchtlich hat
 seine Länge aus Stahl und Leinwand
 über das Wasser, blüht ein paar-
 mal auf und fällt wieder zurück, um
 endlich in einem glänzenden Kräfte sich
 frei in die Höhe zu erheben. In einem
 wunderbaren Boot kommt es über die
 Meeres flucht, beschreit dort ein Weites
 S in der Luft, weilt dort der flüchtigen
 Maß unter welch sehen und auf diesen
 luftigen Wirkungsplatz warten und ist
 in einigen Minuten nur noch ein dunkler
 Punkt im Nordwesten sichtbar.

Es waren feindliche Flieger gemeldet
 worden.

8. U-Bootsfahrt.

Mit allerhand Gedanken sah ich
 meinem alten Tisch im Hotel Remina,
 und der große Platz von Brügge, dieses
 belagerten feingewordenen flämischer
 Gefährde, fang mit der stunden
 Sonne wieder einmal mit seinem schwe-
 ren Regen an. Da liegt ein Marine-
 platt des Lichtes. Darin liegt es:
 „Wenn Sie Ihren Wunsch ausdrücken
 wollen, dann bitte ich Sie, sich morgen
 früh halb sechs Uhr am Werth einzufin-
 den: Kapitänleutnant. . . vom U. . .
 wird Sie erwarten.“

Die Entscheidung, ein flüchtiger
 Besatz der Waierant, der Kommandant
 meiner aufgegebenen Antwort in der es

gen Gasse, und die Bänder seiner Röhre
 flatterten in einem schlüssigen Abend-
 wind.
 Also U-Bootsfahrt! Nicht wie das
 Lehman, wo wir am Kanal tauchten,
 also so, wie wir als Ruben beim Baden
 die Röhre zubielen, den Kopf unter
 Wasser stecken und dann wieder oben
 erscheinen, sondern eine richtige Fahrt
 über und unter hoher See! Da hieß
 es zeitig zu Bett gehen. Es wurde aber
 doch Mitternacht, bis ich endlich ein-
 schlief. Der Dienst überlegt sich aller-
 dings vor der ersten U-Bootsfahrt. —
 Aber die Kanäle in einem beginn zu
 schneigen, wenn man es erschreckend
 oder der Eitelkeit haben geht. Es ist
 so viel gefährlicher werden über U-
 Boote und ihre Fahrten. Und abzu-
 warten über die rosenroten Qualen vor
 den Turmsteinen und die bunten Fische,
 die draußen aus den grünlichgelben
 Sollen des Meeres im U-Boot hinein-
 glocken. Wir aber hatte es den tiefsten
 Eindruck gemacht, als der Chef der U-
 Boote flüchtlich beim ersten Besuch in
 dem Arbeitszimmer sagte: „Anter-
 saute Geschichten können Ihnen unsere
 Kommandanten nicht erzählen. Bei uns
 gibt es nur eines: das ist Dienst.“

Diesen Dienst wollte ich sehen.
 Wie hoch ist das Wort in einer Zeit,
 wo die Menschen die ganze Welt und
 auch den Krieg nur mit Augen an-
 sehen möchten.
 Ich hatte in dem flüchtigen einen
 Soldaten der Zukunft kennen gelernt,
 der süßliche Art und preußische Schutze
 zu einer Bronze des Meeres und der
 Dienst zusammenführte. Und das wird
 ein so ideale Material zu dem
 „rother der bronce“ bilden, ohne den
 Deutschland immer wird bestehen können.
 Diesen Kapitän aus Schweden
 hatte ich eines schönen Abends, als wir
 uns plauderten im Garten des Herrn Ca-
 walle ergehen, sonst unter dem Baum
 gesteht und ihn einbrüchlich fragte:
 „Nicht wahr, einmal darf ich richtig
 fahren?“

„Wie gemacht!“ antwortete er.
 Sein Wort hielt wie eine mit Ver-
 dracht von Hand gemachte Schutze. Darauf
 konnte man gehen und stehen. Und so
 fand ich an einem Sonntagmorgen am
 Eingang der Werth.
 Der Kapitänleutnant mit dem Eisen-
 roter erster an der Brust und dem jungen
 Semantischlicht kam mit durch ein ge-
 ordnetes Gerümpel von rostigen Dampf-
 kesseln, Antern und Hügeln von Dampf-
 entlegen. Wir gingen an einer
 gewimmerten Tonnenboje vorbei, die
 sich im ungewissen Licht der Morgen-
 dämmerung riefenstohf behüte und an
 einem angeschwemmten Ring noch ein
 verrostetes Kettengelüst trug, so wie und
 so lang wie zwei Männertrug. Dieses
 Ungelium trug ein die englischen
 Schwimmreifen in der Abzweigung, und
 das Meer hat den von unseren U-Boots-
 leuten vergrößerten Eisenballen wie
 einen anständigen Padmeis über gele-
 teten Arbeit von Albion über ge-
 schlossen und auf den flandri-
 schen Strand abgesetzt.

Dem Steinbaum jenseits der Werth
 grühte freundlich ein grünlich ge-
 terner großer Dampf herüber. Er hatte
 einmal mit Eisen vollgepadt nach Eng-
 land gehen sollen. Aber die U-Boots-
 leute jagten den fetten Oberboden in die
 deutsche Röhre und am Oberboden

land jeder Soldat des Marinekorps in
 Flandern die schönsten der holländischen
 Eier auf seinem Keller. Am diesseitigen
 Boote, die alle das und noch viel, viel
 mehr gelan, und kreden in unheimlicher
 Schorgtheit ihre Wasserflößen mit
 dem Turm aus dem dunkeln Wasser des
 Kanals.
 Auf einem von ihnen stand die Mann-
 schaft in einer Reihe, so gerade, wie es
 der Holzrost der schmalen U-Boots-
 erlaube. Vor uns lag noch der Kopf
 von den schwarzen Wohnschiffen hinter
 dem Bier hergerannt, und aus seinem
 gewaltigen, zum Springen gefüllten
 Ruffloch schaute die Koffemühle. Ein
 schmales Brett brachte uns auf das
 Tauchschiff. Der Leutnant meldete:
 „Schiff klar zum Auslaufen.“ Der Ma-
 schinenmaat guckte aus dem hinteren Luft-
 heraus und rief: „Maschinen klar.“
 „Nehmen einholen!“ — befohl der Kom-
 mandant. Die Seite schwellten von den
 Wänden herüber an Bord, und es
 brauchte nicht viel Kraft, um das Bohr-
 zeug an Deck und am Bug mit zwei
 Bootshaken aus der in Regenbogenfar-
 ben schimmernden Deckschicht wegzu-
 brücken, die sich rings um die Tanks ge-
 legt hatte.

„Dieser verfluchte Deckel“, meinte
 der Kommandant verdrießlich, „verrä-
 ten, wenn man auf Grund liegt. Dann
 sammeln die Kerle Bomben auf einen
 herab.“
 Während sprangen die Motoren an.
 Ein Jittern ging durch den eisernen
 Schiffkörper mit den dreizehnenenden
 Aufhängen, und unter der weichen Him-
 melsglobe der holländischen Marschland-
 schaft glitt das Boot im Frühlicht der
 Schutze zu, die uns auf den Wasser-
 spiegel der einsehenden Ebbe bringen
 sollte. Dann der Semantischlicht gene-
 mit dem zurückfließenden Strom aus.
 Dünstschichten verschwanden in ihrem
 Schern im Damm und Röhre schwebten
 sich aus den Ufergehögen in die Meeres-
 flucht.

Das Schließen ist manchmal ein Ge-
 bühdeprobe, und der Geduld kommt man
 am besten mit einem guten Frühstück zu
 Hilfe. Also hieß in dem Bauch des klei-
 nen Ungeheurs! Kein U-Boots! ist
 noch den Bedürfnissen von Vergrün-
 gungsstoffgeboten. Und unten am
 Tisch in der sogenannten Kajüte des
 Kommandanten haben nur vier Men-
 schen Platz, die von vornherein auf jede
 temperamendliche Bewegung des Körpers
 verzichten. Elektrische Birnen sorgen für
 reichlich Licht. Ein Keller mit Säulen,
 ein anderer mit Butter, so viel als ich
 schon lange nicht mehr beisammen ge-
 sehen, und die Koffettkassen liegen keinen
 Platz übrig. Die Luft ist sehr, der Kopf
 hatte auf dem elektrischen Herd, den man
 mit einer aufgeschlossenen Nummer des
 „Krieg“ hätte beenden können, einen
 heißen schwarzen Kaffee getrunken. Zwei
 Vorbüchle, die es dem Kommandanten
 ermöglichen, sich nach Bedürfnis allein zu
 süßeln, blieben bei der ganzen Fahrt zu-
 rückgeschlagen. Nach vorn ging der Wind
 durch den Mannschiffraum in der Zentr-
 ale und blieb an der hinteren Tisch-
 stühle des eingezirkelten Schutzes
 hängen, während nach hinten die
 Augen sich verzerrten in dem flü-
 chenden Funktion der Moto-
 ren, die bei Länge nach aufge-
 stellt sind, mit einem Gang darwischen,
 durch den sich mit halberhohenen Armen
 die blattungen Maschinen drängen.
 Und überall nur flüchtige Gefährde von
 Zwanzigjährigen mit hellen Augen, und
 der dreizehnenjährigen Ingenieuren in
 seiner blühenden Vorbüchle und der
 Kommandant, der sicher auch noch einige
 Jahre bis zu dreißig hatte. Überall
 Kriegszugend in der Vollkraft des Le-
 bens und in der höchsten Biaglamkeit der
 Natur. Schwebend schiffverähnlich und
 freudig totan sie in diesem Einschluch
 ihre Arbeit und sagten durch die Lat
 „Ja“ zu dem Grundplatz des flüchtigen
 Schutzes: „Aus unseren Leuten ist einfach
 alles herausgehoben in zum letzten
 Trost — und dann immer noch fünfzig
 Prozent dazu!“

Das Schließen ging rascher vorwärts,
 als wir es erwartet hatten, und mit der
 wehenden Kriegslage am Heck flammte
 das Boot in den Hafen hinaus. Trotz
 der schließenden Meere war kein etwas
 Seegang. Das flüchtigen am Abend hatte
 sich zu einer kleinen Welle ausgemacht.
 Aber ich konnte noch auf dem Holzrost
 des Decks stehen, unter dem die Wellen
 schon hin und her wuchsen und über die
 schwarzen Aufhängen in flüchtigen
 Strahlen zurückflüchteten, wie die kleinen
 Wasserfälle im Schornstein über be-
 mooste Steine. Wie schmetzt die erste
 Zigarette! Denn unten darf kein Mensch
 rauchen. Rauchernde Dampf-
 haben eine gefährliche Reizung zum Ex-
 plodieren. Wenn das Boot sich manch-
 mal recht tief verneigt; und dann wieder
 hochsteht, hielt ich mich an einer der
 beiden Stahlstößen, die auf beiden Sei-
 ten des Boots vom Heck über den Turm
 nach dem Bug gespannt sind.
 Sollen wir Sie nicht an der Mole
 abholen, Herr Fendrich?“ fragte der
 Kommandant, „es geht schon ziemlich
 draußen.“
 „Ja, danke, nein, wenn schon, denn
 schon!“ gab ich zur Antwort.
 Als wir um den Leuchtturm der zwei-
 kilometerlangen Mole herumfuhren, ließ
 der Kommandant durch Windpfeil dem
 „Molenpfeil“, dem an der Spitze des
 Steindamms stationierten Kapitänleut-
 nant, den Gruß entbieten.
 „Schön guten Morgen, haben Sie
 ausgeschlafen!“
 Mit feinen weißen Flaggen in den
 Händen hing der Signalist vorn am
 Bug zwischen den zwei flatternden
 roten Wierden beschränkt wunderbar
 Zeichen in der soligen Luft. Mit einem
 Male legte sich das Boot so flüchtlich,
 daß ich das lebhaft verlangen empfand, mich

an dem Rohr des auf Tod stehenden klei-
 nen Geschützes zu halten. Der Komman-
 dant behüllte mit einem raschen Griff
 meinen Knägel vor einem unparierba-
 ren Unfall. Das Rohr, das Rücklauf
 hatte, war ohne jede Rücksicht auf den
 herrschenden Hellmangel so reichlich ein-
 geschmiert, daß es beim Tauchen keinen
 Schaden lief. Der lange Damm erzeugt
 einen schließlichen Regen wieder ver-
 schwanden. Hier, vor der Mole, ist der
 Seegang schwerer als draußen im offe-
 nen Wasser. Der lange Damm erzeugt
 eine Geleite, die sich längs der Küste
 bis hinauf zum Newport fühlbar macht.
 Unser kleiner Raha begann im flüch-
 tigen Geist einen seltsamen Tanz.

„Beide Maschinen groß flücht!“ rief
 jetzt der Kommandant auf dem Turm, dem
 der Kommandant den Befehl überlassen
 hatte, durchs Sprachrohr in den Maschi-
 nentraum.
 „Haben wir bis ans Netz, Herr Kapiti-
 änleutnant?“ fragte ich und wählte mir
 den ersten linken Spritzer aus dem
 Schicht.
 „Das dürfte denn doch etwas zu weit
 werden; ich möchte keinen Druck in die
 Schraube bekommen, und außerdem soll-
 ten wir noch bis . . . Uhr vor . . .
 sein.“
 „Das Netz!“ rief der Lefer fragen.
 England ist die mächtigste Kreis-
 spinne der Welt. Es hat die Fäden zu
 dem Netz von Armen dicht um Deutsch-
 land gezogen, das unsere Tapieren durch-
 brochen haben. Es hat den Kanal von
 Dover und Calais mit vierzehn Tugun
 gesperret. Unsere U-Boote führen des-
 wegen bis zum Atlantik! Das Netz wurde
 zerissen, von den Deutschen treibt man
 an den Böden oder an Gestirnen hän-
 gend, in See, und da heißt es, stark
 aufpassen. Nichts tiefen Fahrtritten
 müssen sich hier Antiken und Sand-
 künde die Menge.

„Steuerbord jenseits!“ rief der Leut-
 nant. Das Boot drehte ab und hinaus
 in die rauschende Einseitigkeit der Meeres.
 Hier grüne Glasflüge, mit Striden
 umponnen und mit Draht aneinander-
 geschloßen, trieben im weißen Schaum.
 Die Flut hatte sie an Land gepült, und
 jetzt nahm die Ebbe sie wieder zurück
 zum Netz, wo sie hergekommen waren.
 Die Waage flüchtete das Netz mit den
 Bootshaken auf. Die Winde, die tief
 unten ins englische Netz eingeflochten
 sind, wären weniger harmlos Spiel-
 zeug gewesen, als diese grünen Glasflü-
 gel, die nur als Antirichtflügel dienen
 und fast wie die blaufärblichen
 „flücht“ ausziehen, in denen im Süden
 der Wein ausgeschenkt wird.

Die Windflücht wuchs. Der Leuch-
 tturm war schon lange verschwunden,
 und die Dünen an der Küste sumpten
 zu einem blassen, zertrümmerten
 zusammen. Ich sah auf die Uhr. Es
 war gerade acht. Sonnenlicht fielen
 durch treibendes Gemüt auf das graue
 Grüne Gemoge mit den flüchtigen
 Schotmännern. Großes helles, graugrün-
 es, himmelhohes, jenseitiges, tosendes
 Meer, wie bist du schön!

Der Kommandant funkt andere Gedanken
 zu haben. Er schaute mit dem Glas
 schon fast ein einziges Mal nach Westen.
 Der Kommandant war unterdessen nach
 unten in den Maschinenraum getreten
 worden. Da rief der Kommandant dem
 Wachhabenden zu, er möge dem Kom-
 mandanten sofort melden, im Südwesten
 sei ein Zerstörer in Sicht, anscheinend
 von der Bahalla.
 Mahalla nennen die U-Bootsleute die
 mit der Regenbogen betrauten engli-
 schen Zerstörer und Monitore.

„Alles auf Tauchstation!“ brüllte der
 Kapitänleutnant aus dem Turm. Ich
 sah ich allein hinten bei dem Beschütze
 stand, hatte zuerst auf der zwölften
 Kannte um den Turm herum bis zur
 Leiter zu pendeln, die hinauf zum
 Turm führt. Die Wache leckt mit
 ein wenig die Beine ab, als ich den
 ploin gesprochen — etwas exponierten
 Weg machte. Wie rasch ich auf den
 eisernen Stufen den glatten Stahl-
 min hinab in die Zentrale gekommen
 war, das würde ich nicht. Nur so viel
 weiß ich, daß man keine, die man an
 unbefangenen Gedanken und Ranten in
 der Aufregung einschließt, zwar spürt, aber
 nicht riecht.

Auf Tauchstation hat jeder U-Boots-
 mann einen anderen Weg als bei der
 Fahrt über Wasser. Da geht's in dem
 eisernen Schlauch nicht ohne Drängen
 ab. Im Maschinenraum waren die
 Dampfmotoren schon abgeschöpft, den
 Schuttlungen noch vor ein paar Schu-
 den im Vertikal tragepad und hämmern
 auf und ab gelangt waren. Jetzt, wo
 die Elektromotoren eingeschaltet wurden,
 mit denen die Fahrt unter Wasser geht,
 guden blaue Blühe durch den schmalen